

I.

2 Jahre lang haben wir nun am hiesigen Gymnasium eine in bescheidenem Masse durchgeführte „Bewegungsfreiheit“ in der Prima erprobt. Da ist es an der Zeit, einmal vor der Öffentlichkeit Rechenschaft abzulegen über die Erfahrungen, die wir dabei gemacht haben. Dadurch werden hoffentlich ganz von selbst manche Leute, die von vornherein über derartige Versuche den Stab gebrochen haben, sich veranlaßt sehen, ihre Einwände zurückzuziehen.

Über den Anlass und die Art unsrer Einrichtung habe ich im vorigen Programm schon berichtet, wiederhole aber hier des Zusammenhanges wegen das dort darüber Gesagte. Die älteren Mitglieder des hiesigen Lehrerkollegiums waren sich seit längerer Zeit darüber einig, dass die Primaner, wenn sie in jedem Fache die lehrplanmässigen Forderungen erfüllen sollten, zu sehr durch die tägliche Pensendarbeit belastet seien und zu wenig Zeit für die Pflege eigener geistiger Interessen übrig behielten. Auch schien uns die Zahl der wöchentlichen Unterrichtsstunden zu gross. Doch wagten wir nicht mit bestimmten Anträgen hervorzutreten, weil uns deren Genehmigung aussichtslos erschien. Da war es uns eine grosse Überraschung und Freude, als im Winter 1904/5 Schlag auf Schlag eine Reihe von Kundgebungen

erfolgte, deren Inhalt sich ganz mit unseren Anschauungen deckte. Den Reigen eröffnete ein Aufsatz des Herrn Professor Martens im Dezemberheft der Monatsschrift für höhere Schulen 1904 über „Erziehung zur Selbständigkeit“. Auch durften wir von einem auf diesen Aufsatz in zustimmendem Sinne Bezug nehmenden Privatschreiben des damaligen Oberpräsidenten von Westpreussen, jetzigen Handelsministers Exzellenz Dr. Delbrück, Kenntnis nehmen. Dann folgten 2 Aufsätze im Januar- und Februarheft derselben Monatsschrift 1905, einer vom Herrn Geh. Oberregierungsrat Dr. Matthias über „Freude an der Schule“ und einer vom Herrn Professor Paulsen. In beiden wurde eine individuellere Behandlung der Schüler und grössere Bewegungsfreiheit der einzelnen höheren Schulen gefordert. Als darauf in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 2. März 1905 Se. Exzellenz der Herr Kultusminister erklärte, er erwarte geradezu von den Lehrerkollegien Anträge auf Bewegungsfreiheit, da entschlossen wir uns, einer persönlichen Aufmunterung unseres Provinzial-Schulrats Herrn Professor Kahle folgend, einen solchen Antrag einzureichen und hatten in kurzer Frist die Freude, ihn in allen Teilen von Sr. Exzellenz dem Herrn Minister genehmigt zu sehen.

Allzusehr von den herrschenden Normen abzuweichen hielten wir aus leicht erkennbaren Gründen nicht für geraten. Doch kam es uns darauf an, irgendwie eine Gabelung zwischen der Mathematik und den alten Sprachen einzurichten und dabei jedem Primaner wöchentlich 2 Unterrichtsstunden zu ersparen. Die Primaner wurden mit Beginn des Sommerhalbjahres 1905 vor die Wahl gestellt, ob sie sich mehr auf mathematische oder altsprachliche Studien verlegen wollten. Aus denen, die die Mathematik bevorzugten, wurde eine mathematische

Selekta gebildet, die 4 St. wöchentlich gesondert in der Mathematik unterrichtet und in diesem Unterricht über das Ziel des Gymnasiums hinaus gefördert wird. Die Angehörigen dieser Selekta sind von dem Unterricht in der lateinischen Grammatik (2 St.) befreit und liefern in der Reifeprüfung statt des lateinischen Extemporales eine Übersetzung aus dem Lateinischen. Die anderen Primaner haben nur 2 St. Mathematik wöchentlich — gesondert von den Mathematikern —, werden in diesen 2 St. durch Übungen im wesentlichen auf dem Stande der Kenntnisse, die sie von O II mitgebracht haben, erhalten und nur noch in die Anfangsgründe der Stereometrie, Kombinatorik, Reihen und ihre Anwendung auf Zinseszinsrechnung eingeführt. Es sollen dabei in diesem Unterricht solche Aufgaben bevorzugt werden, aus denen die Verwendbarkeit der Mathematik für das praktische Leben erhellt. Als Äquivalent für diese Entlastung der nicht besonders für Mathematik interessierten Schüler werden von ihnen Privatarbeiten auf altsprachlichem Gebiet nach eigener Wahl verlangt, die von den Lehrern kontrolliert werden. Auch neusprachliche Privatarbeiten werden gern gesehen und zur Kompensation in Anrechnung gebracht. Wer eine grössere Privatarbeit auf dem Gebiet der deutschen Literatur macht, kann dafür von mehreren häuslichen Aufsätzen dispensiert werden. Auf besonderen Antrag können für die mit einer solchen grösseren Arbeit Beschäftigten Erleichterungen in der täglichen Pensendarbeit, gelegentlich auch Befreiung vom Schulbesuch für einzelne Tage eintreten.

Mit der Ansicht, dass es nötig ist, den schroffen Übergang, der heutzutage zwischen der Tätigkeit eines Primaners und der eines Studenten besteht und so manchem Jüngling schon verderblich geworden ist, irgendwie zu mildern durch Ansprüche an die Selbsttätigkeit

der Primaner, befinden wir uns ja in guter Gesellschaft. Früher hat dieser schroffe Unterschied wohl überhaupt nicht bestanden, wie Cauer im Anfang seiner Schrift „Zur freieren Gestaltung des Unterrichts“ darlegt.¹⁾ Als er sich im vorigen Jahrhundert allmählich herausbildete, da hat sich auch sofort der Widerspruch dagegen gereg. Schon Herbart hat verlangt, jeder Schüler solle sich vor dem Eintritt in die Prima über den zu erwählenden Beruf entscheiden und nun in I ausser an dem gemeinsamen Unterricht an Sonderkursen teilnehmen in den Fächern, die für seinen Beruf von Wichtigkeit seien, und in ihnen über die Ziele des allgemeinen Gymnasialunterrichts hinaus weiter gebildet werden. Ziller hat diesen Gedanken aufgenommen und auf Einführung von Nebenklassen in den Gymnasien gedrungen. Mehr als diese Äusserungen, die doch auf Angliederung von Fachschulen an das Gymnasium hindrängen, ist mir aus der Seele gesprochen, was ein so einsichtiger Pädagoge wie H. L. Ahrens gesagt hat — ich entnehme seine Worte aus einem Aufsatz von F. Hornemann in den Neuen Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik 1906 S. 441 —: „Das Fehlerhafte der gegenwärtigen Organisation liegt, wenn ich nicht sehr irre, hauptsächlich da, wo es auch gerade in den Resultaten hervortritt, nämlich auf der obersten Stufe, der Prima, und besteht im wesentlichen darin, dass die freie Selbsttätigkeit zu wenig gefördert wird. Dies kann aber nur dann in erfolgreicher Weise geschehen, wenn der Individualität

¹⁾ Trotzdem ist schon im 16. Jahrhundert von dem Augsburger Rektor Hieronymus Wolf und im 18. von seinem Namensvetter F. A. Wolf und von Herder gefordert, dass die Schule sich in der obersten Klasse allmählich der Universität nähere und den Schülern gestatte, sich ihren Lieblingsstudien zu widmen. Vgl. G. Budde in der Monatsschrift f. h. Sch. 1906 S. 435.

der Schüler, wie dies für die Maturitätsprüfungen durch die Instruktion von 1846 in umsichtigster Weise vorgeschrieben ist, auch in der Einrichtung des Unterrichts genügend Rechnung getragen wird, auf welche jene Bestimmungen der Instruktion bis jetzt fast ganz ohne Rückwirkung geblieben sind.“ Es ist sehr schade, dass diese Worte damals verhallt sind und in den letzten drei Jahrzehnten des Jahrhunderts die Selbsttätigkeit der Primaner durch die amtlichen Forderungen eines Normalmasses von Wissen auf allen Gebieten mehr und mehr systematisch unterbunden worden ist. In den siebziger Jahren war es uns noch möglich, in der obersten Klasse eine Selbsttätigkeit zu entfalten. Die alten Sprachen herrschten unbedingt, in der Mathematik waren die Anforderungen auf allen Schulen noch gering, die anderen Fächer nahmen unsre Arbeitskraft auch nicht übermässig in Anspruch. Dazu kam, dass damals wohl jede Schule selbst in den oberen Klassen, einen oder gar zwei Lehrer hatte, bei denen man auch bestand, wenn man gar nichts tat. Das hat doch aufgehört. Nur ganz vereinzelt werden noch diese alten Originale ihr Dasein fristen, die ganz auf die Mitarbeit ihrer Primaner zu verzichten bescheiden genug sind. Die alten Sprachen sind seitdem in ihrer Stundenzahl und damit in ihrer Wirksamkeit trotz aller Verfeinerung der Methode wesentlich verkürzt. Die Vertreter der Mathematik und der Naturwissenschaften haben, unterstützt durch die Lehrpläne, ihre Forderungen erhöht; von nicht wenigen Gymnasien ertönt die Klage, ein zu grosser Teil der Arbeitskraft der Schüler werde für die Lösung mathematischer Aufgaben beansprucht und bei der Beratung über die Arbeitszeit müssten die Lehrer des Lateinischen und Griechischen unter dem Hinweis darauf, dass sie ja die meisten Lehrstunden zur Verfügung hätten, also die beati possidentes

seien, ihre Forderungen auf ein gar zu bescheidenes Mass herabdrücken. Hier und da drängt sich auch der Historiker, der die Bedeutung seines Fachs überschätzt, mit seinen Repetitionen oder der Neuphilologe zu sehr hervor. Und es ist für den Direktor nicht leicht, jeden Übereifrigen in seine Schranken zu weisen, da er sich doch sagen muss, dass jeder nur das Beste will und den Forderungen der Lehrpläne zu genügen bestrebt ist. So sind wir allmählich dahin gekommen, dass die geistige Spannkraft unsrer gewissenhaften Primaner von normaler Begabung durch den Schulunterricht, der bei seiner Intensität heute auch grössere Ansprüche stellt als vor 30 Jahren, und durch die tägliche Pensensarbeit aufgebraucht wird und höchstens noch etwas Zeit für Musik und Lektüre übrig bleibt. Dass das kein erfreulicher Zustand ist, darüber sind sich alle Kundigen einig. Der Primaner muss eine Sonderstellung einnehmen. Es geht nicht an, dass ihm sein geistiges Futter in derselben Weise täglich vorgeschnitten wird wie dem Schüler der unteren und mittleren Klassen. Und nur mit den Hochbegabten können wir doch auch nicht rechnen. Das mag auf Schulen angehen wie in Pforta, das immer seine besonderen Einrichtungen gehabt hat und seine Zöglinge damit zur Selbständigkeit herangebildet hat. Die Ziele müssen so hoch gesteckt werden, dass sie für junge Leute, deren Begabung unter dem Durchschnittsmass ist und die auch nicht den ernsten Willen haben etwas zu leisten, unerreichbar sind. Aber normal beanlagte Menschen bilden nun einmal das Gros unsrer Schüler an den Gymnasien.¹⁾ Diese in der rechten Weise anzuleiten, dass sie es lernen, sich selbst Ziele zu stecken

¹⁾ Die Gründung besondrer Schulen „zur Pflege des Genius“, wie sie neuerdings erst wieder Nees von Esebeck in

und gern arbeiten, das muss in der obersten Klasse unser vornehmstes Ziel bleiben. Dass das aber erreicht wird, wenn jeder Fachlehrer seine lehrplanmässigen Forderungen stellt, das leugne ich eben.

Es ist sehr freudig zu begrüßen, dass die leitende Stelle erkannt hat, woran es fehlt, und dass dort jetzt ein anderer Wind weht. Schwerer scheinen sich die Lehrerkollegien darein zu finden, dass es notwendig ist, mit der Schablone zu brechen, und scheinen nicht selten der Neuerung ernststen Widerstand entgegenzusetzen. Bei den alten Herren ist das ja begreiflich; denn das solonische *γηράσχω δ' αἰὲν πολλὰ διδασκόμενος* wird zwar oft zitiert, doch nicht oft geübt. Hoffentlich macht manchen Widerspenstigen der frische Weckruf Otto Schranders in den Preussischen Jahrbüchern 1906 Oktoberheft S. 72ff. nachdenklich und regt ihn an, auch Hand anzulegen. Die Frage ist jedenfalls eine brennende geworden. Man kann ja heute kaum eine Fachzeitschrift aufschlagen, ohne wenigstens einen Artikel über die Bewegungsfreiheit darin zu finden.

Wichtiger als alles Raisonieren schien mir aber ein vorsichtiges Probieren, und zwar in aller Stille. Ich wollte nichts darüber verlauten lassen, ehe ich einige Jahre lang Erfahrungen gesammelt hätte. Als jedoch im Winter des vorigen Jahres die Sache ruchbar wurde, sah ich mich genötigt, einer direkten Aufforderung folgend, in der Kölner Zeitung über das Was und Wie mich kurz zu äussern. Was ich gefürchtet hatte, trat darauf ein. Das liebe Publikum hörte heraus, was es wünschte, und dachte: „Halt, da ist ja ein Gymnasium, wo die böse Mathematik so gut wie ganz aus dem

der Monatsschrift f. h. Sch. 1906 verlangt, wird sich schwer durchführen lassen. Leicht bei einander wohnen die Gedanken, doch hart im Raume stossen sich die Sachen.

Tempel gejagt ist und nun der Eintritt in das Land der akademischen Freiheit sich leicht und schmerzlos vollzieht. Dahin, o Vater, lasst uns ziehen.“ „Von Asiens entlegener Küste“ d. h. in diesem Falle aus dem fernsten Westen, wurden mir von besorgten Müttern und Vätern die armen Söhne ans Herz gelegt z. T. in den schönsten Schmeicheltönen, als hätte ich den Stein der Weisen gefunden. Ich stelle hier fest, dass ich seit Ostern 1905 hier nur Primaner aufgenommen habe, deren Eltern hierher gezogen sind; es sind 2 im ganzen. In meinen Antwortschreiben habe ich keinen Zweifel darüber gelassen, dass es mir sehr fern liegt, irgendeine Erleichterung zu schaffen, dass ich vielmehr nur eine angemessenere Verteilung der Lasten beabsichtigt habe und es für ein Vergehen gegen das Wohl des Vaterlandes halten würde¹⁾, jungen Leuten, die entweder nicht die nötigen Gaben haben oder nicht energisch arbeiten wollen, den Brotkorb niedriger zu hängen. Wer mich kennt, hat mir diese Neigung auch nie zugetraut. Seitdem haben auch mehrere Männer vom Fach auf unseren Versuch Bezug genommen. Mit einigen von ihnen möchte ich mich zunächst auseinandersetzen, ehe ich über unsre Erfahrungen und Beobachtungen berichte.

Cauer, auf dessen Urteil ich ganz besonderen Wert lege, verhält sich gegen eine Gabelung auf der obersten Stufe ablehnend. Schon in der Pfingsten 1906 geschriebenen Vorrede seines Buchs „Siebzehn Jahre im Kampfe um die Schulreform“ findet sich eine unfreundliche Bemerkung darüber. Er überblickt dort die Wandlungen, die unsre höheren Schulen in den letzten beiden Jahrzehnten durchgemacht haben, und findet in dem in

¹⁾ Zielinski in seinem schönen Buche „Die Antike und Wir“ nennt eine leichte höhere Schule sogar ein soziales Verbrechen. Hart, aber wahr!

jüngster Zeit hervorgetretenen Gedanken „innerhalb eines der drei Lehrgänge (Gymnasium, Realgymnasium, Oberrealschule) in den oberen Klassen noch wieder eine Spaltung zuzulassen und Wege zu eröffnen, die sich den beiden anderen mehr nähern“ einen Gegensatz gegen die in dem Kaiserlichen Erlass vom November 1900 ausgegebene Parole, dass „die Eigenart einer jeden höheren Schule kräftiger betont werden solle“. Ausführlicher hat er seine Bedenken dargelegt in der im August 1906 erschienenen Broschüre „Zur freieren Gestaltung des Unterrichts“. Er hält es für unzweckmässig, jetzt schon wieder unsre höheren Schulen durch Neuerungen zu beunruhigen und fürchtet vor allem, dass eine Gabelung in I auf eine Schwächung der alten Sprachen hinauslaufen werde. Wenn das eine notwendige Folge wäre, dann wäre ich der erste, der in sein Anathema einstimme. Es ist mir zunächst von Wert festzustellen, dass auch Cauer die Kluft, die jetzt meist zwischen der Tätigkeit eines Primaners und eines Studenten besteht, anerkennt und peinlich empfindet. Aber er meint, nicht besondere äussere ‚measures‘ seien erforderlich, sondern ‚men‘, die auf allen Stufen, besonders aber auf der obersten, das Denken und die Selbsttätigkeit ihrer Schüler anregen. Die Winke, die er in dieser Richtung gibt, sind alle beherzigenswert: Befreiung von der Herrschaft des Lehrbuchs, Betonen des *λόγος ἑμψυχος* statt des *λόγος γεγραμμένος* z. B. auch in den lateinischen Grammatikstunden, wo das Übersetzen von Ostermannsätzen in der Prima zwar durch die Lehrpläne geschützt, aber deshalb doch nicht der Weisheit letzter Schluss ist, mehr wissenschaftliche Behandlung der neusprachlichen Literatur, frühe Einführung des Funktionsbegriffs in der Mathematik, Verbannung der verstümmelten und mit Inhaltsangaben am Rande versehenen Klassikerausgaben,

gelegentliche Erörterung von Fragen niederer und höherer Kritik im altklassischen Unterricht — überhaupt Stellung von Problemen und Anweisung, sie zu lösen und die junge Kraft der Schüler dadurch zu stählen. Es ist sehr zu wünschen, dass diese Forderungen überall erfüllt werden. Aber selbst wenn sie es werden, bleibt doch die Tatsache bestehen, dass bei den meisten unserer Schüler im Primaneralter sich eine Vorliebe für besondere Fächer einstellt. Und ich meine, es ist erfreulich, wenn das der Fall ist, und solche Schüler müssen uns lieber sein als die, die mit demselben Gleichmut alles hinnehmen, was ihnen aufgetischt wird, um nur ihre Reife attestiert zu bekommen. Gegen die Hochbegabten, die in allen Sätteln gerecht sind, allen Fächern lebhaftes Interesse entgegenbringen und auch in allen etwas Tüchtiges leisten, habe ich natürlich durchaus nichts; aber sie dürften überall in der Minderzahl sein. Bei dem Gros, soweit es überhaupt Interessen hat, wird sich immer die Neigung entweder mehr den Sprachen und der Geschichte oder mehr der Mathematik und Naturwissenschaft zuwenden. Die Abneigung gegen die Mathematik ist oft nicht gering gerade bei jungen Leuten, in denen ein tüchtiger Kern steckt. Soll man diese auch auf der obersten Stufe noch zwingen, auf einen Gegenstand, der ihnen nicht liegt, um des Phantoms der allgemeinen Bildung willen besonders viel Zeit zu verwenden? Ist es nicht besser und förderlicher für sie, dass man ihnen diese Zeit lässt zur Vertiefung und besonderen Betätigung in Fächern, zu denen sie sich mehr hingezogen fühlen? Diese Frage hat Cauer sich gar nicht ernstlich gestellt, obwohl er den Götzen der allgemeinen Bildung oft genug bekämpft. Ich meine aber, wir müssen sie heute stellen und müssen sie uns beantworten.

Allerdings vorsichtig muss die Sache angefasst werden. Für eine so scharfe Teilung der Prima in eine sprachliche und mathematische Abteilung wie sie neuerdings mehrfach gefordert ist, z. B. von den sächsischen Rektoren bin ich ebensowenig zu haben wie Cauer. Die sächsischen Rektoren haben auf einer Versammlung in diesem Jahre vorgeschlagen, die Primen zu teilen in eine sprachlich-historische Gruppe, die 15 St. Latein und Griechisch, 4 St. Mathematik und Naturwissenschaft hat, und in eine mathematisch-naturwissenschaftliche, die 10 St. Latein und Griechisch, 9 St. Mathematik und Naturwissenschaft hat. Wenn das durchgeführt wird, dann ist ein gemeinsames Unterrichten nicht mehr möglich; in diesen 19 St. müssen beide Gruppen gesondert unterrichtet werden. Damit fällt dann auch die Möglichkeit, in anderen Stunden z. B. in der Religion oder im Deutschen an die gemeinsame Lektüre griechischer und lateinischer Autoren anzuknüpfen, und das wäre sehr unerfreulich. Nebenbei sei bemerkt, dass diese Einrichtung sehr viel mehr Lehrer erfordern würde. Die Rücksicht auf die dadurch entstehenden Kosten wird sich daher an den meisten Orten als Hemmnis bei der Ausführung dieser Pläne erweisen.

Aber auf unsre Strasburger Einrichtung trifft meines Erachtens das Urteil Cauers nicht zu, dass eine Prima, die in mindestens zwei Hauptfächern getrennt unterrichtet wird, keine einheitliche Klasse mehr ist und die fördernde Wirkung gemeinschaftlichen Erlebens, wett-eifernden Strebens verloren geht. Nur in der Mathematik ist die Klasse getrennt, und der Lehrer der mathematischen Selektas ist sehr froh, dass er nur mit interessierten jungen Leuten zu arbeiten hat, und nicht im rüstigen Fortschreiten durch diejenigen gehemmt wird, die nur mit Unlust und mit Aufwendung grossen häuslichen

Fleisses seinen Erörterungen folgen konnten. Ich gestehe, dass gerade die hohen Anforderungen der Mathematik mich auf den Gedanken der Teilung gebracht haben und dass ich mich freue, einer Reihe von Schülern, die diese Anforderungen als drückend empfanden, mehr Zeit zu Arbeiten auf sprachlichem Gebiet verschafft zu haben, das auf dem Gymnasium doch die Hauptsache bleiben soll. Ich denke, so ist allen geholfen; Die Mathematiker leisten auf ihrem Gebiet mehr als bisher möglich war, die andern erweitern den Umfang ihrer Lektüre.¹⁾ Die Freude an [der Schule ist bei beiden Gruppen erhöht. Gemeinschaftliches Erleben und wetteiferndes Streben bleibt genug. Das Griechische ist von der Teilung überhaupt nicht berührt und die lateinische Lektüre ebenso wenig. Auf ihren gesamten Umfang kann also in anderen Stunden Bezug genommen werden.

Ein Einwurf Cauers lässt sich hören. Er meint, wenn einzelne Schüler der Prima erklärten, sie wollten weder auf der einen noch auf der anderen Seite über die allgemeinen Forderungen hinausgehen, sondern eben das lernen, was der normale Lehrplan vorschreibe, dann müsste aus diesen eigentlich eine dritte Abteilung gebildet werden. Das hat man, wie ich höre, jetzt hier und da vor. Wenn man Lehrer genug hat und die Kosten dieser Einrichtung nicht zu scheuen braucht, dann mag man das ja so machen. Hier liess sich das so nicht durchführen. Schwer wird dabei auch die Anfertigung des Stundenplans sein. Ich lege die beiden lateinischen Grammatikstunden in dieselbe Zeit, in der die mathematische Selekt 2 ihrer Sonderstunden hat; die beiden anderen liegen gleichzeitig mit den beiden Mathematikstunden der sprachlichen Gruppe. Für noch

¹⁾ Der Beweis hierfür wird unten erbracht werden.

mehr Trennungen würde mir hier auch kein Raum zu Gebote stehen. So bin ich allerdings in der Lage, den Schülern, die den normalen Lehrplan vorziehen, „achselzuckend“ den Bescheid geben zu müssen: „Ihr habt euch der amtlich eingeführten Wahlfreiheit zu unterwerfen.“ Ist denn das aber wirklich so schlimm? Ist es nicht vielmehr ganz gut, wenn der Jüngling beim Eintritt in die Prima genötigt wird, — ich sage nicht mit Herbart und Ziller, sich für einen Beruf zu entscheiden und in eine Fachselekta einzutreten, aber doch sich klar zu machen, für welche Gruppe von Schulfächern er eine grössere Neigung empfindet und welcher er deshalb ein etwas stärkeres Mass von Arbeit zuwenden möchte? Es schadet meiner Ansicht nach auch gar nicht, wenn der angehende Primaner sich die Frage vorlegt, welche Berufe ihn am meisten locken. Junge Leute, die in diesem Alter noch gar nicht daran denken, wie sie sich im späteren Leben betätigen wollen, scheinen mir doch etwas stumpfen Geistes zu sein. Wer beim Eintritt in die Prima auch nur mit dem Gedanken spielt, Offizier, Ingenieur, Forstbeamter oder etwas Ähnliches zu werden, dem raten wir dringend an in die mathematische Selekte einzutreten. (Auch denen, die entschlossen sind Jura zu studieren, habe ich nach den Ausführungen des Abgeordneten Cassel vom 7. März 1906 dies als zweckmässig hingestellt. Wenn einer während seiner Primanerzeit seine Ansicht über seinen zukünftigen Beruf ändern und mit Rücksicht darauf aus der einen in die andre Gruppe übertreten wollte, so wäre auch dagegen nichts einzuwenden. Vorgekommen ist das in den 2 Jahren nicht. Im ersten Jahre gehörten der mathematischen Gruppe von 29 Primanern 5, im Sommer des zweiten Jahres von 34 Primanern 10, im Winter 11 von 31 an. Es ist richtig, dass in der sprachlichen

Abteilung mehrere mitlaufen, die nichts Besonderes leisten und überhaupt keine hervorragenden Interessen haben. Man kann deshalb von einer sprachlichen Selektā im eigentlichen Sinne nicht reden, das empfinde ich tatsächlich als einen Mangel und erkläre das offen, wenn ich auch voraussehe, dass die Gegner unsres Versuchs über dies Geständnis triumphieren werden. Ich kann hier aber versichern, dass diese ebengenannten Mitläufer sich sehr irren, wenn sie meinen, ohne eine entsprechende sprachliche Mehrleistung als Äquivalent für ihre unter den Lehrplanforderungen bleibenden mathematischen Leistungen die Reifeprüfung bestehen zu können. Auch ihr ‚Genügend‘ in der Mathematik bedarf noch der Kompensation durch ein ‚Gut‘ in einer Sprache. Andererseits halten wir daran fest, dass ein guter Mathematiker, der der Selektā angehört, nicht in beiden alten Sprachen versagen darf. Jene Mitläufer geben entweder das Rennen auf und gehen ab oder sie entschliessen sich irgendwo ihre Kraft einzusetzen und es zu guten Leistungen zu bringen. Beides scheint mir kein Fehler zu sein. Wenn ich also auch nicht alle, die der sprachlichen Abteilung angehören, als sprachliche Selektaner bezeichnen darf, so heben sich doch zum Glück aus ihnen einige heraus, die diesen Namen wohl verdienen.

Auch das ist vorgekommen, dass Angehörige der mathematischen Selektā sich durch griechische Privatarbeiten hervorgetan haben. So hat mir einer von ihnen den grösseren Teil der Schrift *περὶ νόσμων*, die in dem Lesebuch von Wilamowitz Bd. II abgedruckt ist, gut übersetzt, ein anderer die Partien aus Euklid. Mehrere von ihnen haben grössere französische Privatarbeiten gemacht. Wer ein starkes Interesse für Mathematik hat, wird natürlich in die mathematische Selektā eintreten. Aber wenn er „ein Pferd ist, das doppeltes Futter ver-

langt“, wie einst Lessing von seinem Rektor bezeichnet wurde, was hindert ihn etwa privatim Terenz zu lesen und sich darüber in einem lateinisch geschriebenen Referat auszuweisen oder irgend etwas Ähnliches auf sprachlichem Gebiete nach Wahl zu leisten? Für die Anregung dazu muss allerdings gesorgt werden. Denn auch ich halte es für nötig, dass man von denen, denen viel gegeben ist, viel fordert, glaube das aber bei unsrer Einrichtung ebensogut erreichen zu können wie bei den Normallehrplänen. Auf besondere Schulen braucht man sie deshalb noch nicht zu schicken. Ich gebe Cauer zu, dass ich bei unsrer Einrichtung an diese Starken nicht in erster Linie gedacht habe — dazu sind sie auf der einzelnen Schule zu selten, wie ich schon oben bemerkte —, aber den eigentlich Schwachen dadurch einen Vorteil zu sichern, das lag mir ganz fern. Ich wollte vor allem bei den tüchtigen Schülern, bei denen sich ein bestimmtes Interesse entwickelt hat, die Freude an der Schule erhöhen, indem ich ihnen nach Möglichkeit freie Bahn schuf zur Betätigung ihres Interesses. Denn diese jungen Leute sind bessere Früchte des Gymnasiums als die, welche in allen Fächern, manchmal noch mit Bedenken, das dritte Prädikat erhalten.

Auch von unsrer Stundenverteilung sei in diesem Zusammenhang die Rede. Unsre Primaner sollen nach den Lehrplänen wöchentlich 30 allgemein verbindliche wissenschaftliche Stunden haben. Dazu kommen 3 Stunden Turnen, 2 Singen, 2 Zeichnen, 2 Englisch oder Hebräisch. Am Turnunterricht müssen alle teilnehmen, die nicht irgendein Gebrechen haben. Vom Singen befreien wir auch nur ganz wenige. Die Teilnahme am Zeichenunterricht, der sich heute ganz andre Ziele steckt als noch vor 10 Jahren und dessen Methode wesentlich

verbessert ist, ist doch mindestens sehr erwünscht. Von der Behörde wird grosser Wert auf die Beteiligung der Schüler der höheren Klassen an diesem Unterricht gelegt, und jeder einsichtige Pädagoge, der vielleicht selbst die mangelhafte Ausbildung in diesem Fach am eignen Leibe oft schmerzlich empfunden hat, wird sie seinen Schülern warm ans Herz legen. Dass sich die Schüler am Englischen und Hebräischen beteiligen, ist nicht erwünscht und wird wohl an den meisten Schulen dadurch verhindert, dass die Stunden dieser beiden Fächer in dieselbe Zeit gelegt werden. Jeder einigermassen strebsame Schüler wird sich aber an einem dieser beiden Fächer beteiligen. Ich würde mich sehr freuen, wenn das Englische am Gymnasium ein allgemein verbindliches Fach würde. Denn eine Kenntnis dieser Sprache gehört entschieden zur allgemeinen Bildung. Ein Normalprimaner hat also 39 Stunden in der Woche. Bei fünfstündigem Vormittagsunterricht bleiben also 9 Nachmittagsstunden übrig, wenn man nicht etwa Englisch, Hebräisch und Zeichnen in dieselbe Zeit legt, was wohl auch hier und da geschieht, aber nicht richtig ist. D. h. man muss den Schülern 5 Nachmittage belegen, 4 davon mit 2 Stunden. Also die Zahl der täglichen Unterrichtsstunden beträgt an 4 Tagen 7, an einem Tage 6, an einem 5 Stunden. Man wende nicht ein, dass darunter auch Stunden sind, in denen der Geist sich ausruht und der Körper gekräftigt wird. Es werden doch alle Stunden, auch die Turn- und Singstunden, von dem besten Turner und Sänger als Pflicht empfunden, sie verlangen auch Anspannung und tragen zu der täglichen Ermüdung bei, und vor allem hat der Primaner bei der Zahl und Verteilung der Stunden nie oder doch nur sehr selten das Gefühl, eine grössere, zusammenhängende Zahl von Stunden zu eigener Arbeit vor sich zu haben.

Wenn er um 1 Uhr nach fünfstündigem Unterricht aus der Schule kommt und um 3 oder 4 wieder dort sein muss, was fängt er da mit der Zwischenzeit an? Viel wird nicht dabei herauskommen. Das wird mir jeder, der mit der Jugend wirklich Fühlung hat, zugeben. Uns schien es deshalb ratsam, die Zahl der Stunden um 2 zu verkürzen. Es bleiben demnach 37 Stunden. Noch eine andre Massregel haben wir inzwischen getroffen und freuen uns alle, dass die Behörde uns die Genehmigung dazu nicht versagt hat. Wir haben den sechsständigen Vormittagsunterricht eingeführt. Man erschrecke nicht! Die Lehrstunde hat bei uns 45 Minuten, die allerdings nun ganz peinlich eingehalten werden. Wir beginnen im Winter 7⁴⁵ und schliessen 1¹⁵. Die erste Pause dauert 5 Minuten, die dritte 10, die 3 anderen 15 Minuten. In jeder Pause mit Ausnahme der ersten müssen die Schüler das Klassenlokal verlassen; das Glockenzeichen zur Rückkehr in die Klasse wird eine Minute vor dem Beginn der Stunde gegeben. Im Sommer beginnen wir um 7 und schliessen 12³⁰. Ich kann diese Einrichtung mit gutem Gewissen allgemein empfehlen. Die beiden unteren Klassen haben natürlich nur fünfstündigen Unterricht, in den mittleren und oberen Klassen ist auch darauf Bedacht genommen, dass die letzte Stunde mit ganz wenigen Ausnahmen keine wissenschaftliche ist. So ist in Prima nur ein Nachmittag mit einer Turnstunde belegt. Die übrigen Nachmittage bleiben den jungen Leuten zu ihrer freien Verfügung. Da bleibt zusammenhängende Zeit zum freiwilligen Turnen, zum Rudern, zum Lawn-Tennis, zur Musik — es besteht hier ein Turnverein, ein Ruderverein und eine Schülerkapelle — und, last not least, zur freiwilligen wissenschaftlichen Arbeit. Wer eine grössere Arbeit angemeldet hat und den Wunsch ausspricht, eine Zeitlang in einem

oder mehreren Fächern von gewissen Pensendarbeiten, z. B. vom Vorpräparieren, befreit zu werden, dem wird dieser Wunsch gewährt. Wir erwarten dann allerdings, dass „der Vogel auch herunterfällt“, und wirken kräftig darauf ein. Auf Verlangen wird ein Primaner, der eine grössere Arbeit gern beenden will, auch einen oder zwei Tage vom Unterricht befreit, wie das im Anfang in Aussicht genommen war.

Ich glaube, dass alle diese Einrichtungen günstig gewirkt haben und dass unsre Schüler, abgesehen vielleicht von einigen, die überhaupt wohl besser getan hätten, die Schule vor der Reifeprüfung zu verlassen, später mit grösserer Freude an ihre letzten Schuljahre zurückdenken werden als es bei der Durchführung des Normallehrplans der Fall wäre. Beweisen kann ich das allerdings zur Zeit noch nicht und gebe zu, dass ich mich darin irren kann.

Hornemann macht in seinem Aufsatz „Die freiere Bewegung im Unterricht der Prima. Ein vergessener Gedanke von H. L. Ahrens“ (Neue Jahrb. f. Phil. u. Pädag. 1906 Heft 8) dem Strasburger Versuch den Vorwurf, dass er die Hauptarten der modernen Bildung, nicht aber die viel mannigfaltigeren Richtungen der persönlichen Begabung von einander scheide. Er selbst will eine Reihe von Selekten bilden, eine religionsgeschichtlich-philosophische, eine neusprachliche, eine griechische u. a., je nach Bedürfnis. Diese einzelnen Selekten sollen in Abendstunden sich zum Unterricht zusammenfinden und die Teilnehmer zu wissenschaftlichen Arbeiten, jeder auf dem ihm zusagenden Gebiet, angeregt werden. Die sich dabei eifrig hervortun, sollen eventuell, wenn ich ihn richtig verstanden habe, von einem ganzen Fach, auch vom Griechischen oder Lateinischen, dispensiert werden. Ich muss von meinem

Standpunkt dagegen den Vorwurf erheben: „Wo bleibt da der Zusammenhang? O navis, referent in mare te novi fluctus!“ Von dem sonstigen Inhalt des Hornemannschen Artikels ist mir vieles sympathisch, so z. B. dass Ahrens sowohl wie Hornemann die Bewegungsfreiheit erst beim Eintritt in die Prima eintreten lassen wollen. Träte sie früher ein, wäre sie in der Tat ein schweres Übel. Vieles, was Hornemann vorschlägt, machen wir hier übrigens auch, so dass uns sein Vorwurf nicht trifft. Einen griechischen Abend halte ich hier mit freiwilligen Teilnehmern auch ab — es sind auch einige aus der mathematischen Selektta darunter — und habe ebenso wie er mit den griechischen Lyrikern angefangen, die ja im Klassenunterricht etwas zu kurz kommen. Schülern, die eine umfangreiche deutsche Arbeit über ein selbstgewähltes Thema machten, haben wir hier auch einen oder mehrere häusliche Aufsätze erlassen. Die Angehörigen der mathematischen Selektta sind von ihrem Lehrer gelegentlich auch noch zu Extrastunden bestellt worden, die dann abends abgehalten wurden. Zur wirksameren Bekämpfung der Schwäche in der lateinischen Grammatik sind zeitweise darin mit der sprachlichen Abteilung Extrakurse abgehalten worden. Wenn ein geeigneter Lehrer und Zeit dazu vorhanden war, hat ein wahlfreier Unterricht in der philosophischen Propädeutik stattgefunden. Die Einrichtung eines wahlfreien Unterrichts in der Kunstgeschichte steht lange auf meinem Programm, liess sich aber aus Mangel an Zeit bisher nicht durchführen. Denn das soll hier nicht verschwiegen werden, dass unser Strasburger Versuch an die Arbeitskraft und Arbeitsfreudigkeit der Lehrer der Prima recht hohe Anforderungen stellt, denen man auf die Dauer nur gerecht werden kann, wenn eine Entlastung an Pflichtstunden eintritt. Wenn aber jeder nach dem

Buchstaben des Gesetzes bis zur Höchstzahl der Stunden herangezogen wird, wie sie von Herrn Miquel festgesetzt ist¹⁾, und, wie es bei uns mehrfach der Fall war, bei Vertretungen infolge des Mangels an Lehrkräften jeder mehrere Wochen lang Überstunden geben muss, dann wird dadurch natürlich jede Bewegungsfreiheit und jede Freude an der Schule zunächst bei den Lehrern und infolgedessen auch bei den Schülern beeinträchtigt.

Bei der am 6. Juni 1906 in Berlin abgehaltenen Generalversammlung des Deutschen Gymnasialvereins hat Stadtschulrat Dr. Michaelis das Thema erörtert: „Welche Grenzen müssen bei einer freieren Gestaltung des Lehrplans für die oberen Klassen des Gymnasiums innegehalten werden?“ Otto Schröder spricht in dem obengenannten Aufsatz (Preuss. Jahrb., Oktober 1906) seine Verwunderung darüber aus, dass man in unseren Kreisen, statt der von der Regierung dargebotenen Freiheit sich von ganzem Herzen zu freuen, gleich eine solche Frage stelle. Doch war das gegenüber manchen zu weit gehenden Vorschlägen, die zu schroff mit der Tradition brechen wollten, wohl zeitgemäss. Ich freue mich, dass Michaelis die Berechtigung des Strasburger Versuchs im grossen und ganzen anerkennt, während er einer Mischung des Klassen- und Fachsystems, wie sie, glaube ich, in Köln versucht ist oder werden soll, skeptischer gegenüber steht. Dieser Versuch wird zweifellos bei der praktischen Durchführung auf Schwierigkeiten stossen, die zu erörtern hier kein Anlass vorliegt. Die

¹⁾ Im Anfang der achtziger Jahre war die Höchststundenzahl des jungen Oberlehrers 22, die Kollegen des Städtischen Gymnasiums in Danzig hatten das sogar schriftlich in ihrer Vokation. Heute beträgt sie 24 und sinkt erst nach 13 Dienstjahren auf 22. Wann werden wir in diesem Punkt zu den alten gesünderen Verhältnissen zurückkehren?

Bedenken, die Michaelis gegen unsere Einrichtung hat, sind unwesentlich und zum Teil hinfällig. Unsere humanistische Abteilung wird in der Mathematik nicht nur, wie er meint, in die Stereometrie neu eingeführt, sondern auch in die Kombinatorik, Reihen und ihre Anwendung auf Zinseszinsrechnung, also in die Gebiete, die Michaelis als Minimum fordert. Die Privattätigkeit dieser Abteilung wird sehr genau kontrolliert; die schriftlichen Privatarbeiten werden dem Prüfungskommissar zur Einsicht übersandt. Zu meiner Freude erkennt auch Michaelis an, dass die wöchentliche Unterrichtsstundenzahl auf der Oberstufe „unbedingt zu hoch ist und den Schülern zu starke Schulleistungen zumutet“. Trotzdem würde ich es für einen Fehler halten, wenn nach dem Vorschlag, den R. Wessely bei der Besprechung der Michaelisschen Thesen gemacht und in den Lehrproben und Lehrgängen 1906 Heft 3 näher begründet hat, die Zahl der obligatorischen Stunden allgemein auf 30 ermässigt würde. Ich halte den von mir oben gemachten Vorschlag für richtiger und auch für durchführbar. Darin bin ich mit Michaelis völlig einverstanden, dass bei der Einteilung der Schüler in Gruppen das Griechische auf dem Gymnasium in Ziel und Stundenzahl unberührt bleiben muss, sowie dass die Ausdehnung der Wahlfreiheit auf mehr Lehrfächer des Gymnasiums nicht wünschenswert ist und der Eigenart dieser Anstalten widerspricht. Eine stärkere Betonung des Griechischen ist mir sehr sympathisch, aber ich möchte auch dem Lateinischen ungerne dauernd eine Stunde entziehen. Am besten scheint es mir, wenn abwechselnd in einem Jahre dem Lateinischen, im anderen Jahre dem Griechischen 7 Wochenstunden gewidmet werden. Denn so sehr ich sonst Otto Schroeders schönen Aufsatz in allen Punkten billige, das halte ich doch nicht für richtig, dass er aus

der Reifeprüfung des Gymnasiums das Lateinschreiben ganz und gar verbannen will. Freilich dieser Vorschlag liegt heute sozusagen in der Luft. Und richtig ist es ohne Zweifel, dass die Übersetzung eines à la Ostermann zurechtgemachten deutschen Textes ins Lateinische kein geeigneter Prüfstein der Reife ist und das Niveau der Prüfung herabzudrücken geeignet ist. Der Text müsste deutsch empfunden und in einwandfreiem Deutsch abgefasst sein. Noch lieber wäre es mir, wenn statt dessen eine lateinische *Commentatio* — Aufsatz darf man ja wohl nicht mehr sagen — als Zielleistung gefordert würde. Das hiesse die „Eigenart des Gymnasiums wahren“. Es müsste doch merkwürdig zugehen, wenn bei neunjährigem richtigem Betrieb des Lateinischen das nicht ebensogut zu ermöglichen wäre wie am Realgymnasium ein französischer Aufsatz. Freilich wenn das Ostermannübersetzen in den Mittelklassen einen gar zu breiten Raum einnimmt, wenn die Schüler, wie das vielfach der Fall ist, systematisch zu der Anschauung erzogen werden, dass das Latein eine tote Sprache ist, wenn diese Sprache nie im Anschluss an die Lektüre gebraucht wird, dann ist es nicht möglich, am Schluss einen kleinen lateinischen Aufsatz zu fordern. Aber wir kränken eben noch an der Folge der Lehrpläne von 1892, nach denen es „fast verboten war etwas zu lernen“. Auch der Philologenmangel ist uns zurzeit hinderlich. Wenn demnächst die zu erwartende Schar tüchtig geschulter, arbeitsfreudiger junger Philologen von der Universität kommt, dann wird sich allmählich der Lateinunterricht wieder heben und hoffentlich unsre Abiturienten wieder befähigen, in der Reifeprüfung durch eine *Commentatio*, die nicht allzulang zu sein braucht, zu beweisen, dass sie von dem Geist der lateinischen Sprache etwas begriffen haben.